

Ordination im Sprengel Hamburg und Lübeck
Tag der Geburt Johannes des Täufers - 24. Juni 2018 im Dom zu Lübeck

Predigt zu Lukas 1, 57 ff.
von Bischöfin Kirsten Fehrs

Es gilt das gesprochene Wort

Kanzelgruß

In Lübeck ist was los in diesen Tagen, liebe Festgemeinde. Erst die vielen Wallfahrer, die gestern in die Stadt kamen, um der vier Lübecker Märtyrer zu gedenken. Heute die vielen Menschen hier im Dom, die sechs junge Pastorinnen und Pastoren auf dem Weg in ihr Amt begleiten. Ein besonderes zeitliches Zusammentreffen, das eben Vergangenheit und Zukunft der Kirche verbindet! Und beides lässt sich deuten im Lichte des Evangeliums von Johannes dem Täufer.

Wie jedes Leben auf dieser Erde beginnt auch das Leben des Johannes sehr klein. Strenggenommen äußert er sich ja bereits vorgeburtlich, denn als seine Mutter Elisabeth ihre ebenfalls schwangere Verwandte Maria traf, da hüpfte das Kind in ihrem Leibe, so erzählt es Lukas. Man ahnt also schon, dass da ein munteres Kerlchen heranwächst und fragt sich, wie die hochbetagten Eltern Elisabeth und Zacharias damit wohl fertig werden. Und als das Kind dann geboren wird, ist das gar keine Frage mehr. Für diese beiden alten Menschen eröffnet sich auf einmal wieder Zukunft! Verheißenes wird wahr. Und der verstummte Zacharias findet endlich wieder Worte, tiefe und lebensbejahende Worte über seinen Gott.

So klein beginnt ein großes Leben, und so wunderbar wirkt es von Anfang an auf seine Umwelt. Wie letztlich bei jedem Neugeborenen. Hoffnungen und Wünsche sind mit einem Kind doch immer verknüpft, genauso wie die bange Frage, was wohl aus ihm werden würde. Zacharias ist sich sicher - woher hat er nur diese Gewissheit? – : „Du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen.“

Ob bei Ihnen, liebe Ordinand*innen, jemand ahnte, wohin Ihr Weg Sie führen würde? Es sind ja sehr unterschiedliche Strecken, die Sie und wir alle zurückgelegt haben, bis unsere Wege sich heute in dieser Kirche begegnen sind. Danke noch einmal, liebe Domgemeinde, dass Sie uns hier aufnehmen und so liebevoll diesen einmaligen Moment der Segnung mit den jungen Pastoren und Pastorinnen teilen! Die sich übrigens auf unserer Ordinationsrüst-

zeit auch ein wenig verwundert bis dankbar gefragt haben: Hätte ich je geglaubt, dass ich heute hier stehe?

In feierlichen Momenten wie diesen, wenn entscheidende Lebensschwellen überschritten werden, fragt man sich das ja oft. Wie fing alles an, wo gab es entscheidende Menschen, die mir die Richtung gewiesen haben? Ob bei einer Ordination oder einem runden Geburtstag – oft gibt es dieses Innehalten. Wer hat mich eigentlich zum ersten Mal in eine Kirche mitgenommen? Welche Pastorin, welcher Jugendleiter hat mich geprägt? Oder war es ein Lehrer, der ernsthaft Glaubenthemen mit mir diskutiert hat? Irgendjemand wird dafür gesorgt haben, dass ich andere Menschen auf das Licht des Lebens hinweisen will, dass ich diejenigen trösten und bestärken will, die in Finsternis und Todesschatten sitzen.

Das Erinnern entfaltet eine große Kraft. Denn es geht an die Wurzeln. Es bindet uns dabei immer wieder an die, die uns einst das Leben und die Freude daran gegeben haben. Die uns Trost waren und Schutz, Liebeshäufigkeit und Herausforderung zugleich. Eltern, Großeltern, Sandkastenfreundin, Professores, Studienfreunde, die Anleiterin. Viele sind heute hier, willkommen Ihnen. - Und das Fragen geht ja weiter. Was wird aus Ihnen werden? Vermutlich werden Sie sich bis zum Jahr 2043 (dann gibt's den Glückwunschbrief zum 25-jährigen Ordinationsjubiläum) ähnlich stark verändert haben wie in den vergangenen 25 Jahren? Sie sind ja nicht „fertig“, so wie keiner von uns je „fertig“ sein wird mit seinem Glauben.

Ich erwähnte ja schon die Lübecker Märtyrer, und dazu gehörte bekanntlich auch der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink. 1943 war er schon Ende 40, hatte schon 20 Jahre Pfarramt hinter sich. Bei seiner Ordination und noch lange danach war er überzeugter Nationalist, trat 1933 in die NSDAP ein. Wenig deutete darauf hin, wohin sein Weg ihn führen würde. Aber dann, erst langsam und dann immer rascher, änderte sich seine Einstellung. Unter dem Eindruck des Krieges lehnte er das NS-Regime immer mehr ab, insbesondere auch die so genannte Euthanasie, den massenhaften Mord an behinderten Menschen. Als er und die drei mit ihm befreundeten Kapläne Lange, Müller und Prassek mit dieser Kritik immer seltener hinter dem Berg hielten, wurden sie zunächst verhaftet, dann zum Tode verurteilt, das war gestern vor 75 Jahren. Schließlich wurden sie mit dem Fallbeil hingerichtet. Sie gaben ihr Leben für die Wahrheit. So wie Johannes der Täufer.

An vielen Orten dieser Welt erleiden Menschen Folter und Tod, weil sie sich nicht abfinden wollen mit der Lüge. Gerade weil es in unserem Land erlaubt ist, die Wahrheit zu sagen, sollten wir viel offensiver für sie eintreten. In diesen Tagen ist das umso wichtiger, weil so

viele Lügen verbreitet werden – über die vermeintlich höhere Kriminalitätsrate bei Flüchtlingen oder über den angeblich massenhaften Asylmissbrauch. Wenn wir diesen Falschmeldungen nicht entgegentreten, wird das Klima in diesem Land immer weiter vergiftet. Wir brauchen daher hellwache und kluge Journalisten, Pastorinnen, Politiker.

Zur prophetischen Rede gehört aber nicht nur die Kritik, sondern auch die Vision. Wenn ich etwa den Abschiedsbrief von Stellbrink an seine Frau Lisbeth lese, so ist er überhaupt nicht verbittert, sondern voller Hoffnung. Er wünscht sich, „...dass nach diesen schweren, dunklen Zeiten eine andere Zeit komme“, in der das Land „im Inneren in Liebe zusammenlebt und Frieden nach außen habe, um Wunden zu heilen, Traurige zu trösten und das herrliche Werk des Aufbaues in langer, langer Friedenszeit zu beginnen!“

Wahrheit und Vision - was für eine Herausforderung! Ich finde, gerade im Pastorinnenberuf. Wir sind keine Ankläger, sondern Mit-Leidende. Denn Wahrheit, sie erschüttert einen doch zunächst, bevor sie frei macht. Deswegen gehört unbedingt auch der Trost zur Wahrheit: „Tröstet, tröstet mein Volk.“ Das braucht Ruhe und Behutsamkeit. Bitte nehmen Sie sich die Zeit dafür!

In Gesprächen mit Brautleuten, Taufeltern, Hinterbliebenen helfen wir den Menschen, ihre Wahrheit zu finden und sich selbst auf die Spur zu kommen. Und in den Traupredigten und Beerdigungsansprachen haben wir, so Gott will, die große Chance, diese Wahrheiten in eine Sprache zu fassen, die versteht und tröstet. Die etwas weiß von Angst und Schmerz. Die sich gemeinsam mit den Menschen sehnt nach Traum und Glück.

Also! Unser Glaube lebt von der Wahrheit und von der Vision. Von der Hoffnung auf Rettung, auf die Befreiungen Gottes. Dass es mehr gibt, als man zu hoffen wagt. Und wie Wahrheit und Trost zusammenhängen, sieht man ganz deutlich bei Johannes. Der Mann mit den deutlichen Ansagen, der in seinen Predigten durchaus politisch wurde. Die Reichen ermahnt er: „Wer zwei Hemden hat, der gebe dem eins ab, der keines hat.“ - Stichwort Gerechtigkeit. Den Soldaten sagt er: „Tut niemandem Gewalt oder Unrecht.“ – Stichwort Friedensethik. Die Steuereintreiber ermahnt er: „Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist.“ - Stichwort Korruptionsbekämpfung. Aber über all dem steht die Verheißung: „Alle werden das Heil Gottes sehen.“

Dieses Versprechen Gottes ist die Kraft, die Menschen bewegt und sie herausreißt aus ihrer Hoffnungslosigkeit. Verkörpert wird es, wie ja mehrfach in der Bibel, durch ein neugeborenes Kind. Wie bei Elisabeth und Zacharias. Selig halten sie ihr Wunder in Armen. Ein

neuer Anfang auf runzlicher Haut. Endlich hat die Resignation, hat die Sprachlosigkeit ein Ende. Zacharias singt ganz neu sein Lied: Gelobt sei der Herr, der Gott Israels.“ Halleluja! Denn wer rechnet schon so ohne weiteres mit dem Leben! Elisabeth und Zacharias jedenfalls nicht. Ganz ähnlich wie damals Abraham und Sara hatten sie die Hoffnung auf Nachwuchs aufgegeben. Jetzt sind sie Gesegnete. Viel mehr erfahren wir über sie nicht. Und vielleicht ist das auch gar nicht wichtig. Weil es in Wahrheit ja nicht um sie, sondern um uns geht.

Denn wichtig ist allein: sie glaubten. Sie glaubten, obwohl so vieles gegen Gott zu sprechen schien. Und siehe: Die Hoffnung lebt. Vielleicht nicht wir, aber unser Kind wird es erleben, dass da einer kommt, der unsere Füße auf den Weg des Friedens richtet. - Und? Ist noch gesund, wer solche Visionen hat? Wie kann man sich auf neue Wege einlassen – bei denen man gerade ja nicht weiß, wohin sie führen? Wir haben auf der Ordinationsrüstzeit auch darüber gesprochen. Und waren uns sicher: Wer sich bewegen lässt vom Geist Gottes, der ist ziemlich gesund. Dem Leben sehr nahe. Weil der Zweifel erlaubt ist auszusprechen. Und weil es heutzutage eine Kunst ist, einer Vision zu trauen. Denn sie weist hin auf einen, der immer größer und weiter ist als wir selbst! Wie erleichternd ist das im Blick auf die ständige Selbst(über)-forderung, alles im Griff haben zu müssen. Allein aus eigener Kraft?!

Jedes Glück und jeder Schmerz, der uns durchfährt, zeigt doch, wie wenig *das* der Realität entspricht! Nein, wir vertrauen dieser Kraft, die außerhalb von uns selbst wirkt. Eine eigene Wirklichkeit in der Wirklichkeit.

Wir trauen dieser Stimme in der Wüste, die uns ruft. Mag sein, heraus ruft. Gerade mit einer Ordination, die einen geradezu nach vorn drängt. Man wird ja entsandt, also auf einen Weg geschickt, nicht hingeworfen. Diese Dynamik war Ihnen allen abzuspüren, liebe OrdinandInnen. Wunderbar ist das. Diese Freude in Ihnen, als gesegnete nun zum Segen werden zu wollen. Sie möchten mittun daran, dass Menschen sich im Glauben zu Hause fühlen. Dass ihnen die alten Verheißungen ein Dach über den oft so geplagten Kopf geben. Dass sie mit dem Leben rechnen. Sie möchten Gedanken ins Kreisen und Verhältnisse zum Tanzen bringen. Gebe Gott, dass Ihnen - und uns ! - diese Dynamik erhalten bleibt.

Es gibt so viel zu tun – und Sie, liebe Ordinand*innen werden mit Freuden erwartet. Gehen Sie getrost auf dem Weg des Friedens, der höher ist als alle Vernunft. Er bewahre unser aller Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen